

Jetzt lacht Lewinsky über Goethe

Mit seinem neuen Roman «Rauch und Schall» liefert Charles Lewinsky eine saftig-hintersinnige Komödie. Dichterfürst Goethe leidet darin unter Hämorrhoiden und unter Schreibstau.

Hansruedi Kugler

Dieser alte Goethe ist Charles Lewinsky näher, als man vermuten würde. Im Cartoonband «Kohnversation», in dem er vor einigen Jahren zusammen mit seiner Ehefrau viele jüdische Humoresken gestaltet hat, gibt es einen Goethe-Witz. Da schauen zwei Juden ins Schaufenster einer Buchhandlung, wo eine Goethe-Gesamtausgabe steht. Sagt der eine: «Goethe war ein Jude», der andere erstaunt: «Ist das wahr?», worauf der erste lächelt: «Nein, aber es ärgert die Antisemiten».

Schelmischer Humor also, der immer einen doppelten, manchmal auch gesellschaftskritischen Boden unter das Lachen legt. Und dass Lewinsky in diesem Genre einer der Besten in der Schweiz ist, hat er schon oft bewiesen. Lange aber fühlte er sich in die Schublade des Unterhaltungsautors gesteckt. Seit seinem Meisterwerk «Melnitz» jedoch gehört Lewinsky in die Super League der Gegenwartsliteratur, spätestens mit der Nominierung für den Schweizer Buchpreis war er in der E-Sparte angekommen.

Goethe fällt vom hohen Ross in Christianes Arme

Den eigenen, gefühlten Zwiespalt zwischen E und U nimmt er nun mit in seinen neuen Roman. Dort mokiert sich Dichterfürst Goethe über das «Geschreibsel» seines Zeitgenossen Christian August Vulpius, der am Fliessband Unterhaltungsromane wie den Bestseller «Rinaldo Rinaldini» (1799) veröffentlichte.

Jetzt sind wir thematisch endlich im Herzen von «Rauch und Schall» angelangt. Kommt noch das Alter hinzu mitsamt dem schwarzen Humor darüber,

sind wir geradewegs in der Komödie. In «Rauch und Schall» quält sich Goethe genrekonform denn auch mit Hämorrhoiden und muss nach dem heftigen Liebesspiel mit seiner Christiane jeweils den Zimmermann bestellen, um das ramponierte Bett zu reparieren. Das markiert den Roman gleich zu Beginn als deftigen Schwank. Den Dichterfürsten holt Lewinsky damit vom hohen, überheblichen Ross, auf das er sich selbst und danach auch die Literaturgeschichte gesetzt hat.

Vom hohen Ross fällt Goethe natürlich in die warmen Arme seiner liebenden Partnerin, denn Lewinsky schreibt ja keine böse Satire, sondern eine lustige, menschenfreundliche Komödie. Diese Christiane findet denn auch Goethes Gewohnheit, alltäglichen Dingen durch lateinische Formulierungen den Anschein tieferer Bedeutungen zu geben, eine lebenswerte Marotte, über die sie sich in vertrauten Momenten gern lustig macht. «Caritas omnia tolerat» (Liebe also erträgt alles), sagt die ungebildete, aber lebenspraktische Geliebte dann augenzwinkernd. Dass Goethe für seinen Landesherrn ständig den Bückling machen und Geburtstagsständchen dichten muss, damit rundet Lewinsky das bemitleidenswerte Bild des grössten deutschen Dichters wunderbar komisch ab.

Zwei Seelen wohnen, ach! in seiner Brust

Wichtiger aber: Der grosse Literaturklassiker leidet auch an einem äusserst hartnäckigen Schreibstau. Er müsste sich an die Neuversion seines «Faust» machen, bringt aber keinen Satz mehr aufs Papier, weil jeder Satz ein Satz für die Ewigkeit sein

muss. Schliesslich hat er jederzeit den Schreibgehilfen zur Hand, der seine Gedanken sogleich notiert. Zu hoher Anspruch blockiert die Inspiration. Und weil der Dichterfürst sich gegen alle inneren Widerstände die Hilfe des verachteten Vulpius holen muss, nutzt das Lewinsky natürlich als bestes Komödienmaterial.

Lewinsky litt nie an Schreibstau

Aber um es mit Goethes «Faust» zu sagen: Zwei Seelen wohnen, ach! in seiner Brust. Der Zwiespalt zwischen U und E, zwischen Unterhaltung und hoher Literatur – dieser ewige und in diesem Fall lustig-schmerzhaft Konflikt ist der Grundkampf zwischen Goethe und Vulpius. Und den spannt Lewinsky mit spöttischem Gestus bereits in den beiden Zitaten vor den Romanbeginn: «Niemand will ein Schuster sein, jedermann ein Dichter», sagt Goethe. Und Vulpius: «Dichter: eine Menschengattung, die sich des Hungers nicht erwehren kann und doch von Göttermahlen, von Nektar und Ambrosia spricht.» Da lacht der Leser und fühlt sich mitten in die Diskussion über das Kunstprekariat versetzt – eine Diskussion, die gerade im Schweizer Kultursommer geführt worden ist.

Lewinskys Goethe-Buch ist ein grosser Spass, für den man empfänglich sein sollte für den Humor von Schwänken, aber bei dem man mit einer hübschen literaturgeschichtlichen Pointe belohnt wird. Denn Lewinsky lässt Goethe heimlich dann doch schnulzige Abenteuergeschichten schreiben. Aber nicht etwa den «Tell», den gibt er an Schiller weiter – nach einer enttäuschenden, verregneten



Mit schelmischem Humor: Charles Lewinsky.

Bild: Christoph Ruckstuhl/NZZ



Goethes Schwager Christian August Vulpius (1762–1827).

Bild: Ullstein Bild



Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), Gemälde von Joseph Karl Stieler, 1828. Bild: Getty Images

Schweizer Reise, in der er fast im Schlamm stecken bleibt.

Von Goethe liess sich Lewinsky auch mal für eine Kolumne inspirieren. Ein verstorbener Schriftsteller tritt darin vor das Himmelstor, worauf Petrus ihn einen Blick in den Himmel werfen lässt. Doch da sitzen ambitionierte Schriftsteller auf feu-

rigen Stühlen vor rot glühenden Tastaturen und jammern und klagen, weil sie sich bei jedem Buchstaben die Finger verbrennen. Dasselbe Bild jedoch beim Blick in die Hölle. Auf die Frage, wo denn da der Unterschied sei, antwortet Petrus: «Ganz einfach, die hier unten finden keinen Verleger.» So weit ist es bei Goethe

nie gekommen und ist bei Lewinsky zum Glück nicht zu befürchten. Und an Schreibstau hat der 77-jährige äusserst produktive Schweizer Autor wohl auch noch nie gelitten.

Charles Lewinsky
Rauch und Schall. Roman. Diogenes, 304 S.

Der Schweizer Festspielsommer erfindet sich ab 2026 neu

Christoph Müller verlässt das Menuhin Festival Gstaad: In zwei Jahrzehnten hat er das Festival zu neuer Blüte gebracht.

Christian Berzins

Das Platzen dieser Bombe hat sich abgezeichnet: Nach dem Lucerne Festival und dem Verbier Festival gibt es nun auch beim dritten der grossen Schweizer Sommerfestivals einen Wechsel bei der künstlerischen Leitung: Der 1970 geborene Christoph Müller legt wie Michael Haefliger in Luzern und Marin Engstroem in Verbier sein Amt nach dem Sommer 2025 nieder. Das kommt in Gstaad einem Erdbeben gleich, stand doch Müller für den künstlerischen Aufschwung in den vergangenen zwei Jahrzehnten, für die vielen neuen Formate, die massiv gestiegene Zahl der Sponsoren und Mäze-



Christoph Müller leitete das Menuhin Festival Gstaad seit 2002 erfolgreich. Bild: Raphael Faux/zvg

ne – und schliesslich den Besucherrekord 2023, als man 28800 Gäste zählte. Doppelt so viele wie 2002, als Müller begann.

Schrittweiser Aufbau der Gstaad Academy

So sollte es ewig weitergehen, denn – das leugnet in Gstaad niemand – das Festival ist auch dazu da, den Sommertourismus anzukurbeln. Und die Umwegrentabilität, die Wertschöpfung lag denn bei 15 Millionen Franken.

Der Musikmanager Müller hat das von Yehudi Menuhin 1957 gegründete Festival wieder aufgebaut: 2001 diskutierte man auch über das Ende. Müller hat das Erbe des Gründers

nicht vergessen, aber es auch nicht übermässig gefeiert. Ja, mit Müller konnte man gar darüber reden, ob es nicht mal Zeit wäre, den Festivalnamen zu ändern.

In den Bereichen Kammermusik, Sinfonik, konzertante Oper und «Today's Music» baute Müller schrittweise die Gstaad Academy mit ihren fünf Academies, die digitalen Angebote im Rahmen von Gstaad Digital Festival sowie zahlreiche weitere Projekte auf. Aushängeschild der Academy ist die 2014 lancierte Gstaad Conducting Academy. Neben Weltstars wie Jonas Kaufmann oder Juan Diego Florez waren auch weltberühmte Orchester zu Gast in Gstaad, die im Festivalzelt in

Gstaad auftraten. Mittelpunkt des Festivals blieben aber die Konzerte in der Kirche Saanen. Müller gründete auch das Gstaad Festival Orchestra, dem anfänglich leider immer wieder neue Chefdirigenten vorstanden. Mit Jaap van Zweden führt nun endlich ein zwar nicht einfacher, aber künstlerisch übertragender Kopf.

Müller will sich nicht im gemachten Nest ausruhen

Der Entscheid, so Müller, sei lange gereift. Sein Kreis sei ausgeschrieben, mehr kann er nicht herausholen: Sich im gemachten Nest ausruhen, das will er nicht. Da gibt es für den umtriebigen Musikmanager viel zu viele verlockende Möglichkei-

ten in seinem Klassik-Imperium. Zum Abschied 2025 will er noch einmal ein Feuerwerk zünden.

Der Verwaltungsrat wird sich am 30. Oktober im Rahmen einer Klausurtagung zum weiteren Vorgehen beraten. Auch das Thema 2025 sollte Inspiration sein, lautet es doch «Wandel». Man erinnerte sich hoffentlich daran, dass Müller 2002 als 32-Jähriger zum Festival kam und sucht einen ebenfalls jungen Geist als Nachfolger. Der oder die Neue kann dann wohl auch bald mit einem Konzertsaal, über dessen Bau schon über viele Jahre diskutiert wird, rechnen. Für Gstaad, aber auch für Verbier und Luzern, beginnt 2026 eine neue Zeit.